

Ökonomismus als Gewalt

Symposium Fak 14 Uni Dortmund 29.4.2015.

1

Wenn wir von Gewalt sprechen, meinen wir intuitiv meist physische Gewalt, Beeinträchtigung der körperlichen Integrität, also das, was juristisch unter „Gewaltkriminalität“ firmiert. Anders als oft wahrgenommen ist die in Deutschland in den letzten Jahren lt. Polizeistatistik leicht, aber stetig zurückgegangen, quantitativ, nicht aber unbedingt im Grad ihrer Brutalität. Dieses Feld bearbeiten Kriminologen und Psychologen, sie entwickeln auch Programme zu Prävention und Therapie, jenseits rein strafrechtlicher Belange.

Mehr noch erschrecken uns Formen von Gewalt, wie wir sie in Kriegen, Folter und grausamem Terror erleben, exempla docent. Will man nicht gleich auf Perversionen wie Sadismus oder Nekrophilie hinaus, fragt man sich, wie Menschen sich so böse verhalten können; eine Frage übrigens, die sich auch im Rückblick hierzulande stellt: wie konnten Leute, die im Zivilleben völlig unauffällig waren und es wohl auch geblieben wären, als Soldaten in SS und Wehrmacht mörderische Schandtaten vollbringen?

Offenbar ist es möglich, im Namen vermeintlicher Ideale bisher kulturell sublimierte Triebimpulse zu enthemmen und unterdrückte Wut freizusetzen. Das Wort „Selbstbeherrschung“ verrät etwas vom zivilisatorischen Druck, der unseren Trieben und Affekten auferlegt bleibt; ihn begleitet latente Wut, die sich bei entsprechender Frustration immer wieder zu entladen droht; das gelingt besonders dann, wenn offen zur Entsublimierung aufgerufen wird: so jedenfalls sagt es die sozialpsychologische Frustrations-Aggressions-Hypothese.

Freilich kommt Gewalt auch in weniger verfänglichen Formen vor: so reden wir von Naturgewalt, die moralisch indifferent, oder auch von Staatsgewalt, die notwendig ist und hoffentlich geteilt wird. Sie reagiert auf eine ursprüngliche Gewalt des Naturzustands und hebt damit eine den Rechtszustand behindernde Gewalt auf, ermöglicht somit Freiheit (Hegel).

Spekulativ riskant hingegen Überlegungen zur revolutionären Gewalt: in einem letzten Gewaltakt soll die lange Menschheitsgeschichte von Unrecht und Gewalt bereinigt werden und in eine höhere herrschaftsfreie Endzeit, z.B. im Sozialismus, übergehen (Lukàcs, Sorel, Benjamin u.a.). Noch radikaler eine ästhetisierende Feier der Gewalt als Faszinosum, als archaischer Ursprungsakt, mit starkem antibürgerlichen Affekt (Sorel, Futurismus, Bataille, Céline, Jünger u.a.), als elementar heroische Lebensstatsache gegen die zivilisatorische Dekadenz. Oder schließlich auch - mit teilweise fließenden Übergängen in der herrischen Handlungsermächtigung - das „Homo-homini-lupus“ und dann der Faschismus als Triumph der Gewalt über das Recht und der Idolisierung des kriegerischen Helden oder gar der blonden Bestie (dagegen: Neandertaler).

2.

Nicht wenige dieser Autoren beziehen sich in ihrem Revolutionspathos direkt oder mittelbar auf die Marxsche Theorie; und das geschieht dort auch mit Recht, wo es um die Kritik der politischen Gewalt, also des bürgerlichen Staates geht. Marx bringt allerdings ein neues Motiv ins Spiel: die Staatsgewalt verbindet sich in der bürgerlichen Ära mit einer anderen Gewalt: dem *Eigentum*. Diese beiden Gewalten, Staat und Eigentum, bilden die Herrschaft des Kapitals. Doch mobilisiert sich im Proletariat revolutionäre Gegengewalt, der wiederum die reaktionäre Gewalt der Bourgeoisie antwortet. Die Revolution muß man sich nicht unbedingt als romantischen Barrikaden-Aufstand vorstellen: vielmehr entspricht der Übergang zur neuen Gesellschaft einem objektiven Prozeß, kann also durchaus friedlich verlaufen (Engels), wenn nicht der alte Staat mit Gewalt dagegen hält.

Aber warum soll Eigentum Gewalt sein? Kant und viele Liberale haben z.B. das Wahlrecht an eine eigenständige Existenz gebunden, also an Eigentum, um frei von äußerer Abhängigkeit entscheiden zu können. Natürlich geht es Marx aber nicht um das Häuschen des Bausparers, sondern um eine gesellschaftliche Dimension, in diesem Fall um die Diskrepanz von Reichtum und Verelendung. Reichtum entsteht nicht mehr durch Fleiß und kluges Haushalten wie in der Manufaktur-Periode, sondern durch die private Verfügung über die Produktionsmittel. Deren ökonomische Gewalt schlägt sich nieder in Ausbeutung und sozialer Herrschaft.

Die Klassenkampf-Gewalt konnte beispielsweise durch Arbeiterbewegung und sozialstaatlichen Kompromiß von Kapital und Arbeit erheblich entschärft werden – auch wenn eine gewisse Asymmetrie von Kapital und Arbeit bestehen und die Stärke der Bataillone immer noch ungleich verteilt blieb.

Diese Lösung betraf die alte industrielle Arbeitswelt; auch sie hat aber einen Wandel erlebt: den zur postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft (Tourraine; Bell, Beck u.a.) In ihr wandert die Produktivität sozusagen aus der Fabrik in den Sektor von Wissenschaft und Technologie, bis hin zur gegenwärtigen Informationsgesellschaft. Nicht mehr der klassische Arbeiter, sondern der Angestellte bestimmt das berufliche Bild. Unternehmen und Produzenten unterstehen im Idealfall der Politik, was wiederum zu einem enormen Auftrieb von Bürokratie und deren Herrschaft geführt hat.

3.

Damit wird die industrielle Produktion natürlich nicht überflüssig, sie hat nur ihre frühere ökonomische Dominanz eingebüßt. In unserem Kontext lohnt sich nun ein Blick auf die kulturellen Implikationen dieses Wandels.

Fangen wir ganz handfest an: das traditionelle Legitimationsschema sah ungefähr so aus: wer diszipliniert und ordentlich arbeitet, erhält als Gratifikation für seinen Lustverzicht Lohn und Gehalt, über die wieder Konsum als Entschädigungsgenuß versprochen wird.

Doch dieses lange Zeit sehr populäre Schema trägt immer weniger. Das hat verschiedene Ursachen: eine gut bekannte bezieht sich auf die grassierende Verteilungs-Ungerechtigkeit des gesellschaftlichen Gesamtvermögens - ganz sicher ein Auslöser von Frustration und Gewalt.

Folgenreicher dürfte ein damit verbundener Bewußtseinswandel sein. Schon Marx glaubte ja, daß mit zunehmender Technisierung der Produktion auch die Ansprüche an das Bildungsniveau steigen müßten; seine Hoffnung, daß sich solche technischen auch in emanzipatorische Kompetenzen verwandeln würden, war allerdings trügerisch. Zur postindustriellen Gesellschaft gehört vor allem ein anderer Mentalitätswandel: vom Prekariat zum Bürgerlichen, vor allem die Entdeckung postmaterieller Werte, also etwa Gerechtigkeit, Freiheit, Individualität, Partizipations-Chancen, Transparenz der politisch-sozialen Prozesse und natürlich auch die ökologische Diskussion.

Die postindustrielle Epoche hat noch eine andere folgenschwere Entmaterialisierung im Gefolge; nochmals handfest gesagt: wer heute schnell viel Geld machen will, geht nicht in die Produktion, sondern an die Finanzmärkte und spekuliert. In der jüngeren Zeit, hier bei uns also etwa nach dem Ende des „Rheinischen Kapitalismus“, haben die Bezieher höherer Einkommen (z.B. gewisse Manager) ihre soziale Macht ausgenutzt, um sich selbst finanziell reichlich zu segnen (Boni z.B.), und zwar so, daß die Gehaltsunterschiede keinem plausiblen Produktivitätsgefälle mehr entsprechen (peanuts, H. Kopper). So wachsen in dieser Art Kapitalismus die Kapitaleinkommen erheblich schneller als die Gesamtwirtschaft. (Piketty). Zugleich haben wir aber auch erlebt, wie durch die Finanzspekulationen nicht nur riesige Gewinne abgestaubt, sondern auch ruinöse Krisen für die Gesamtwirtschaft erzeugt werden. Der individuelle Marktteilnehmer, Otto Normalverbraucher, steht der komplizierten Undurchschaubarkeit solcher Praktiken ohnmächtig gegenüber: einer fremden Gewalt.

4.

Dieser Finanzmarkt ist freilich nicht plötzlich vom Himmel gefallen. Theoretisch entstammt er der Monetarismus-Schule der Chicago-Boys (M. Friedman usw.); Monetaristen betreiben einen angebotsorientierten Neoliberalismus und wollen durch Regulierung des Geldmengen-Umlaufs die Wirtschaft steuern; und das bedingt einen Primat der Finanzmärkte.

Diese Märkte sind aber global players, nicht zuletzt dank der Informationstechnologien. Was Globalisierung bedeutet, hat ein bekannter Autor als das revolutionäre Wirken der Bourgeoisie beschrieben: Die „wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande...unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung‘...Die Bourgeoisie kann nicht existieren...ohne sämtlichen gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren...Die fortwährende Umwälzung...die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen anderen aus...Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht...Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel...Sie hat zum großen Be-

dauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet...An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander...“

Diese ausgewählten Sentenzen stammen aus dem Jahr 1848; ja, das Kommunistische Manifest. Man würde heute vielleicht von der rücksichtslosen Gewalt kapitalistischer Modernisierung reden. Und das verdampfte Ständische, Stehende und entweihte Heilige. das würden wir wohl Zerstörung der menschlichen Lebenswelt durch den Systemzwang unermüdlichen (ökonomischen) Wachstums nennen. Dieser Ökonomismus kann Anderes als seine Selbstoptimierung allenfalls als Randphänomen, eher noch als Kollateralschaden gelten lassen.

Beispiele für diese Ökonomisierung des Sozialen gibt es reichlich: etwa das „unternehmerische Selbst“ (U.Bröckling): es enthält den kategorischen Imperativ des in allen Lebenslagen kreativ, flexibel, risikobewußt, eigenverantwortlich, kundenorientierten Handelnden, die Ich-AG. Wir brauchen aber gar nicht in die Ferne zu schweifen: auch im Bildungsbereich findet sich probates Anschauungsmaterial für diese Tendenz: Professoren müssen heute eigentlich unternehmerische Manager sein, um möglichst viele Projekte, damit Geld und Exzellenz einzuheimsen. Die Bologna-Reform an den Universitäten, zunächst geleitet von guten Absichten, ist in die Fänge der Verwertungsrationaltät geraten: möglichst schnell und möglichst kostengünstig ein Maximum an akademischen Arbeitskräften bereitzustellen: Entqualifizierung in Kauf genommen. Auch die Verkürzung der Schulzeit auf G 8 ist nicht ganz frei von solchen Intentionen. Und womöglich leidet eine der wirklich großartigen politischen Ideen der Nachkriegszeit, die Europäische Union, immer mehr an der krämergeistigen Reduktion aufs Finanzielle einer Wirtschaftsunion

5.

Anders als bei Klassenkampf oder autoritären Herrschern tritt das Gewaltsame am Ökonomismus nicht offen zutage. Das zeigt sich dann, wenn Occupy, Attac oder andere Empörungs-Manifestationen nach schwungvollem Beginn allmählich doch wieder erschöpft versanden; man läuft sich rasch tot, wenn man gegen abstrakte Institutionen ankämpft. So dienen diese Anläufe oft eher der internen Selbstvergewisserung (als käme es auf den Einzelnen wirklich an) denn effektiver Veränderungen; bisweilen aber schlagen diese Ohnmachtsgefühle in entsprechenden Aktionismus, also in vermeintliche Gegen-Gewalt um.

Gleichwohl richtet diese anonym-systemische Gewalt andere konkrete Zerstörungen an; sie lockt mit dem Versprechen, uns von den Mühen der Freiheit und Autonomie zu entlasten. Diesen Idealen galten alle die historischen Anstrengungen zur Emanzipation des Subjekts in Aufklärung und Moderne, in vielen Teilen der Welt werden sie den Menschen auch heute noch vorenthalten. Nun aber scheint sich ihre Bedeutung bei uns zu verkehren: Freiheit ist zur Einschüchterungsformel geworden, wir scheinen zur Freiheit verdammt. Jeder soll sein Schicksal in die eigene Hand nehmen müssen, jeder seine eigene Ich-AG mit Selbstmanagement bilden, flexibel, innovativ, durchsetzungsfreudig (aber

teamfähig !) als Geschäftsführer seines eigenen Lebens¹. Wer nicht als Ladenhüter im Supermarkt des Lebens vergammeln will, muß sich auf dem Markt in Szene setzen².

Es handelt sich, kurz gesagt, um eine ökonomistisch erzeugte Individualisierungsfalle. Adornos böses Diktum scheint sich zu bestätigen: bei manchen Menschen hat man den Eindruck, es sei eine Unverschämtheit, wenn sie Ich sagen. Der individualen Dauerüberforderung begegnet man durch Konformismus oder durch psychosomatische Pathologien; als durchgehendes Muster zeichnet sich ab „daß authentische Subjektivität dann nur noch in einer Sphäre jenseits der Eigenverantwortung, jenseits der personalen Zurechnung und der Rechtfertigung erfahren wird“.³ Die Spielweise für solche Rückzüge des Subjekts bildet vorzugsweise der Körper. Auf der einen Seite eignet er sich für die Exerzitien der Disziplinierung und Selbstkontrolle, also für das erwähnte Selbstmanagement; andererseits aber streikt der Körper auch und entzieht sich so ins Unkontrollierbare; verhilft aber gerade so zum Entkommen aus der Repression der Anpassungszwänge. Das mag den Eskapüismus von Facebook etc oder die Konjunktur der vielen Gesundheits-Zwänge und Fitness-Ideale erklären, ebenso die burn-out-Mode. Dieses Subjekt erlebt sich selbst, indem es alle offiziellen Formen der Subjektivität - Freiheit, Verantwortung, Selbstorganisation – unterläuft: das erschöpfte Selbst (Ehrenberg)

Diese Disziplinierungsmacht ist die Herrschaft des Produktionsparadigmas, dem übrigens auch die sozialistische Tradition bisweilen angehangen hat. Schon der trotz allem fortschrittsgläubige Marx vertraut der Systemik, der antagonistischen Dynamik der Produktivkräfte mehr als der kommunikativen Kompetenz der sozialen Akteure; er kann nicht überzeugend erklären, warum ausgerechnet das ausgepowerte Proletariat die große universale Menschheitsrevolution herbeiführen soll.

Das „erschöpfte Selbst“ kann kaum jene Ich-Stärke mobilisieren, die zu solchem Widerstand nötig wäre. Man muß hier freilich differenzieren: es gibt eine lange gegenaufklärerische Traditionslinie, die teils religiös mit der erbsündliche Schwäche der menschlichen Natur argumentiert, teils anthropologisch mit einem instabilen Antriebsüberschuß des Subjekts: beide konvergieren darin, daß sie die Individuen einer institutionellen Ordnungsmacht unterstellt sehen wollen, etwa einer Religion oder einem starken Staat. Diese restaurativ-altkonservative Position steht gegen den Emanzipationsgewinn subjektiver Autonomie überhaupt und ist antiliberal und modernitätsfeindlich.

Die Diagnose vom erschöpften Selbst bezieht sich auf einen völlig anderen Kontext: auf die ökonomistische Funktionalisierung der klassischen Subjekt-Ideale; deren mögliche dysfunktionale Potenz wird systemisch integriert; autonome Freiheit als Selbstmanagement übersetzt.

¹ So z.B. „Persönlichkeit“ : Wenn in den Stellenanzeigen der großen Zeitungen am Wochenende eine „verantwortungsbewußte....usw Persönlichkeit“ gesucht wird, dann ist die gerade *nicht* gemeint, sondern eine Figur von der Stange.

² Vgl. U.Bröckling (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart*, Ffm 2000.

³ K.Günther, *Zwischen Ermächtigung und Disziplinierung*, in A.Honneth (Hg.), *Befreiung aus der Mündigkeit*, Ffm 2002, 136.

6.

Es entsteht eine „Normalisierungsgesellschaft“, in der sich Disziplinierung und Regulierung jeweils ergänzen (Foucault). Im Hintergrund steht dabei die Sorge, daß sich im Inneren dieses Corpus der Bevölkerung destabilisierende oder zentrifugale Tendenzen entwickeln könnten. Foucault bleibt, in gut französischer Tradition, mit seiner Machtkritik etatistisch geprägt; es sind der Staat und seine Institutionen, die sowohl disziplinieren als auch regulieren.

Inzwischen haben sich die Verhältnisse so geändert, daß die klassischen Nationalstaaten gegenüber einer globalisierten Ökonomie in Verzug geraten sind und mit deren wirtschaftlicher Dynamik kaum noch Schritt halten können, sich ihnen oft nur noch andienen. Hierzulande figuriert das als „marktkonforme Demokratie“.

Der Begriff umschreibt einen Zustand, den man gelegentlich als „Postdemokratie“ bezeichnet (St. Crouch). Die Regularien stimmen, es werden korrekte Wahlen abgehalten usw. Bei näherem Zusehen verändert sich das Bild. Wir müssen dabei nicht nur an den gigantischen Aufwand an Spenden bei US-Präsidentenwahlen denken, sondern einfach daran, wie auch hier Experten, spin doctors, die öffentlichen Debatten steuern, indem nur zuvor ausgewählte Themen auf die Liste kommen.

In ihnen formieren sich mächtige Interessengruppen, die sich auf bisweilen monopolistische Medienherrschaft stützen können (Berlusconi, Murdoch, US). Überdies verfügen sie als global agierende Konzerne über hinreichend Drohpotential (Abwanderung von Arbeitsplätzen usw.), um ihre Privilegien behaupten zu können. Also auch ein Fall von Refeudalisierung.

Angesichts dieser strukturellen Gewalt gewinnen Bürger den Eindruck, daß alle wichtigen Entscheidungen ohnehin im Hinterzimmer der Macht getroffen werden, und reagieren mit Apathie und Loyalitätsentzug (Biedermeier). Andere wiederum im Sinne repressiver Entsublimierung: wenn man eh nichts zu melden hat, kann man auch gleich restliche Hemmungen fahren lassen (Ausländer usw.)

Das bleibt eine ständige Gefahr für Demokratie und Rechtsstaat. Es kommt hinzu, daß die frühere Attraktion der westlich-demokratischen Ideale stark im Schwinden begriffen ist; andere Großmächte führen vor, wie erfolgreich ein allein auf ökonomisches Wachstum (China, Singapur, usw.) oder militärische Stärke setzendes autoritäres Regime sein kann, auf Gewalt also; das erscheint etlichen Dritte-Welt-Potentaten durchaus verlockend. Zugleich haben vor allem die USA viel von ihrer demokratischen Glaubwürdigkeit verloren, insbesondere durch ihre kriegerischen Interventionen und kompromittierenden Praktiken (Guantanamo usw.).

Der Kapitalismus gründet sich, grob vereinfacht, auf zwei widersprüchliche Ursprungsmotive: zunächst auf die liberale Tradition der Moderne mit ausgeprägt individualistischen Freiheitsidealen (Locke, Rousseau, Smith, Mill etc.); allerdings ist dieses Ideal von Anfang an mit Eigentum amalgamiert und mutierte zum Besitzindividualismus. Davor machte auch die bürgerliche Revolu-

tion von 1789 halt (Abbé Méslier; Frühsozialismus etc.). Das andere zweite Ursprungsmotiv hat Hegel das „System der Bedürfnisse“ genannt: also den triebhaften Bereicherungswillen. Wir könnten das heute den sozialdarwinistischen Anteil nennen: struggle for life, oder noch einfacher: das Recht des Stärkeren, also Gewalt, die einem ungebändigtem Raubtier-Kapitalismus zugehört.

Das entwickelt sich durchaus zu einer speziellen Form von Terrorismus. „Leider ist an die Stelle der Utopie, deren Ende man im konservativen Lager so freudig begrüßt hat, jener bewußtlose Nihilismus getreten, der für eine universelle Menschengemeinschaft nichts mehr erwartet“ (Theunissen, ‚Zeit‘ 23.4.15) - außer stetem wirtschaftlichem Wachstum, der rasende Stillstand.

7.

Kann man diese Form von Gewalt beseitigen? Da wird mancher zum Stamm-tisch-Experten oder Schreibtisch-Revolutionär. Es gibt in der Geschichte keine Wirtschaftsform, die trotz allem so erfolgreich war wie der Kapitalismus. Der globale Gesamtreichtum ist heute höher als je zuvor; was wir beklagen, ist die kapitalistische Unfähigkeit zur Verteilungsgerechtigkeit. Solange es keine überzeugenden operativen Alternativen gibt, bleibt nicht viel anderes als Schadensbegrenzung, also versuchsweise Zähmung des inhärenten Gewaltpotentials.

Die erreicht man nicht durch Gardinenpredigten und moralische Appelle, sondern mit dem Aufschließen innerer Widersprüche, also der internen Legitimationsprobleme.. Ein allen bekanntes Beispiel dafür bietet die Ökologie: das Versprechen ständig steigenden Wohlstands wird konterkariert durch die lebensgefährdenden Unkosten, die damit verbunden sind.

Oder nehmen wir die aparte Sache mit den *gated communities*: Multimillionäre schützen sich in streng bewachten Wohnanlagen vor jenen, die ihnen als Kunden oder Angestellte den Reichtum miterarbeitet haben.

Und auch wenn sie die Wallstreet nicht gleich erzittern läßt: es gibt immer noch so etwas wie „Kultur“, in ihren besten Kunststücken ein Spiel des interesselosen Wohlgefallens, Zweckmäßigkeit ohne Zweck, Freiheit und Schönheit statt Gewalt und Profitzwang. Auch das nicht ungefährdet: wenn Sport zum Geschäft oder zur Arbeit degeneriert. Wieder andere versuchen, eskapistisch mit Flucht und Rückzug, z.B. aufs vermeintlich heilere Landleben, zu reagieren; übersehen dabei allerdings manchmal, daß sie die Unnatur der ökonomisierten Gesellschaft gegen den Idiotismus des Landlebens eingetauscht haben.

Möglich auch, daß religiöse Überzeugungen widerständig werden können, insofern sie die Erinnerung daran, daß unsere Wirklichkeit nicht schon die Wahrheit sein muß, wachhalten; Religion kann die Differenz von sichtbar und unsichtbar sichtbar machen. Und mit ihrer christlichen Herkunft aus dem Stall, nicht aus dem Palast, gilt ihre Parteilichkeit nicht unbedingt den Gewinnern und Reichen. All dies gehört in den weiten Kontext einer reflektierten Moderne.

Zum Schluß noch eine politische Perspektive: es wird viel darauf ankommen, ob die vielzitierten westlichen Werte, die ja Sprößlinge der europäischen Aufklärung sind, so überzeugen können, daß sie nicht nur theoretisch, sondern auch faktisch universale Geltung erlangen können, auch als Schranke des globalisierten Raubtierkapitalismus.. Ein Teil der Weltmacht USA hat dafür, wie schon erwähnt, viel an früherer Glaubwürdigkeit eingebüßt. Es wird also immer noch wichtiger, daß die 500 Millionen Europäer sich nicht nur ihrer ökonomischen Potenz versichern, sondern auch ihrer kulturellen Erbschaft.

Werner Post

(Vortrags-Text, unkorrigiert)